

**Kommentar zum Gutachten**  
**„Ethische Fragen der aktuellen Biomedizin in der Sicht der Kirchen“**  
**von Prof. Dr. Ulrich Eibach und Prof. Dr. Gerhard Höver**

Hans-Jürgen Fischbeck

In diesem Kommentar möchte ich meine Einschätzung des Gutachtens verbinden mit einem Beitrag zu der darin angeregten Debatte über die „biophilosophische Kernfrage ‚Was ist Leben?‘“ (S. 3), zu der nach Meinung der Autoren „fundamentaler Diskussionsbedarf“ besteht (S. 45/46). Ich möchte diesen Beitrag<sup>1</sup> aus naturwissenschaftlicher Sicht, aber in Ansehung von deren Grenzen leisten, um zu zeigen, daß die ethischen Grundpositionen der Kirchen, die schöpfungstheologisch begründet sind, so wie die Autoren das referieren, durch diese Sicht sowohl gestützt als auch in der Hermeneutik ihrer Grundbegriffe geklärt werden können.

### 1. Einschätzung des Gutachtens

Ich habe das Gutachten mit großem Gewinn und weitgehender Zustimmung gelesen. Es zeichnet sich dadurch aus, daß die ethischen Grundpositionen, in denen sich die Evangelische und die Katholische Kirche weitgehend einig sind, in schlüssiger Weise aus biblischer Schöpfungstheologie abgeleitet und mit Zitaten aus Stellungnahmen beider Kirchen belegt werden. Es sind dies

- die Relationalität des Menschseins nicht nur in sozialer Hinsicht, sondern vor allem und alles begründend die Beziehung des Menschen zu Gott, dem Schöpfer, als „Gottes Ebenbild“, aus der die Unbedingtheit des Lebensschutzes und die „Äquivalenztheorie von Leben und Menschenwürde“ folgt (S. 13),
- die „Heiligkeit menschlichen Lebens“ (S. 12), das sich nicht selbst verdankt und daher als Geschenk Gottes und nicht als verfügbarer Besitz angesehen werden darf (S. 7),
- die Abwehr jeglicher Abstufung der Menschenwürde, die ohne Zuschreibung von mehr oder weniger „würdigen“ Prädikaten an Hand empirisch feststellbarer, aber willkürlich verfügbarer Kriterien nicht möglich ist und somit letztlich „lebensunwertes Leben“ definieren,
- die biblisch begründete Erkenntnis, daß Krankheit, Leid und Sterben zum Leben gehören und daß ohne die Bereitschaft dies wie anderes Unvorhergesehenes *anzunehmen*, Leben nicht gelingen kann (S. 19).

So wird der nur vordergründig plausiblen, aber doch kurzschlüssigen utilitaristischen Fiktion widersprochen, daß leidloses Glück möglich sei und daher anzustreben wäre. Dann wird nämlich schnell „Gesundheit zum höchsten Gut“ und zur Vorbedingung von ‚Glück‘ erklärt, „dem andere Güter und Werte ‚geopfert werden dürfen“ (S. 19). Das Gutachten macht somit deutlich, daß die Grundannahmen des Utilitarismus im Widerspruch zum christlichen Menschenbild stehen (S. 17).

Besonders verdienstvoll ist, daß auch die offenen und kontroversen Fragen kirchlicher Stellungnahmen herausgearbeitet und der weiteren Diskussion anempfohlen werden. Sie sind besonders in den evangelischen Stellungnahmen „Im Geist der Liebe“ der Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD und „Verantwortung für das Leben“ der Synode der Ev. Kirche Österreichs enthalten.

Diese Fragen hängen damit zusammen, „daß die Grundbegriffe des traditionellen Persondenkens auf Grund ihrer *substanzontologischen* Prämissen nicht mehr in eine plausible Korrelation zu den heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ... bezüglich dessen, was ein Organismus darstellt, gebracht werden können“ (S. 17). Die Autoren erkennen, daß „die fundamentalen Dissensprobleme in der hermeneutischen Grundlegung eines praktisch-moralischen Lebensbegriffs zu suchen sind.“ Und sie melden „fundamentalen Diskussionsbedarf“ an, „insofern ein erheblicher Teil des Nichtverstehens und der Mißverständnisse daraus resultiert, daß wir mit Grundbegriffen wie Sein, Leben, Empfinden, Denken usw. arbeiten“, deren Begriffsinhalte sich „durch mehrere Dekontextualisierungen“ verschoben haben (S. 46).

Der folgende Teil meines Kommentars versteht sich als Versuch eines Beitrags zu dieser Diskussion aus naturwissenschaftlicher Sicht, die aber da überschritten wird, wo die Kompetenz naturwissenschaftlicher Erkenntnis aufhört, die allein auf „empirischer Erfahrung“, wie ich sie weiter unten präzisieren werde, beruht.

### 2. Was ist Leben?

#### 2.1 Leben als Kommunikationsphänomen

Die Frage „Was ist Leben?“ meint die Biologie beantworten zu können. Ursprünglich glaubte man, die sichtliche Besonderheit des Lebens, nämlich seine Zweckmäßigkeit und Zielgerichtetheit, durch eine besondere „vis vitalis“ o.ä. erklären zu müssen. Nachdem man nichts dergleichen *beobachten* konnte, legte man dieses Konzept ad acta und einigte sich auf drei Merkmale, die Leben kennzeichnen: *Stoffwechsel*, *Fortpflanzung* und (variable) *Vererbung*. Man erkannte überdies, daß lebende Systeme „dissipative Strukturen“ fern vom thermodynamischen

---

<sup>1</sup> Ausführlicher habe ich die Grundgedanken unter dem Titel “On the Essence of Life – A Physical but Nonreductionistic Examination” dargestellt in: H.P. Dürr, F.A. Popp, W. Schommers (Hg.), *What is Life? – Scientific Approaches and Philosophical Positions*, World Scientific 2002

Gleichgewicht sind, die ihren Ordnungszustand gegen den Trend des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik durch ständige Aufnahme geordneter Energie und den Export von Entropie in die Umgebung aufrecht erhalten. Dies ist die Grundfunktion des Stoffwechsels. Nachdem man unbelebte dissipative Strukturen fand, die neben Stoffwechsel auch Anzeichen von „Fortpflanzung“ zeigten, wurde klar, daß das dritte Merkmal – Vererbung – charakteristisch sein muß für „lebende Systeme“. Man klärte, wie jeder weiß, die Grundmechanismen der Vererbung auf und stieß dabei unabweisbar auf den Begriff der *Information*, denn die in der DNS kodierte Erbinformation stellt sich dar wie ein mit Buchstaben und Satzzeichen geschriebener Text. ‚Information‘ erwies sich damit schon für Einzeller und überhaupt bereits auf zellulärer Ebene als die zentrale Kategorie zum Verständnis des Lebens im Unterschied zur unbelebten Welt. Information als *kodierte Bedeutung* ist gekennzeichnet durch folgende Merkmale:

- Information hat eine materiell-ideelle Doppelstruktur aus Kode und Bedeutung.
- Information ist konstitutiv eine Beziehungsgröße, die vermöge ihrer Bedeutung eine Beziehung zwischen ‚Sender‘, und ‚Empfänger‘, was immer das sein mag, herstellt.
- Die Bedeutung geht ihrer Kodierung logisch voraus.
- Bedeutungen gibt es nur im Leben für das Leben im Kontext ganzer Bedeutungssysteme („Sprachen“).

Entscheidend ist, daß Bedeutungen *kategorial verschieden* sind vom Kode, denn ein und dieselbe Bedeutung kann semiotisch und physikalisch völlig verschieden kodiert werden. Diesen Status nennt man seit eh und je *ideell*, klarer aber ist es, ihn *relational* zu nennen, denn die Bedeutung ist es, die die Beziehung herstellt, weil sie von ‚Sender‘ und ‚Empfänger‘ „verstanden“ werden muß.

Somit stellt sich Leben als eine durch Informationsaustausch organisierte „dissipative Struktur“ dar, und zwar auf vier einander umgreifenden Stufen seiner *Autopoiese*: Zelle, Organismus, Artgemeinschaft, Biotop.

Zellen kommunizieren unter einander durch Botenstoffe, um als Organe zusammenzuwirken, die ihrerseits im Organismus kooperieren über hormonelle und neuroelektrische Kommunikationssysteme. Dazu kommt das Immunsystem, das die Individualität und Identität eines Lebewesens garantiert. Lebewesen einer Art kommunizieren durch verschiedenartigste Zeichensprachen und bilden so Schwärme, Rudel, „Familien“, (Insekten-) Staaten etc., um ihr Überleben gemeinsam zu organisieren. Schließlich gibt es auch zwischenartige Kommunikation zur Organisierung von vielerlei Symbiosen und zur Balancierung von Biotopen.

Die autopoietischen Einheiten des Lebens – Zelle, Organismus, Artgemeinschaft, Biotop – sind in ihrer jeweiligen Ganzheit konstituiert durch die Bedeutungssysteme („Sprachen“) ihrer je internen Kommunikation. Sie sind informationell in sich geschlossen und offen zugleich, denn sie sind ja je und je beteiligt an der übergeordneten autopoietischen Struktur. Lebewesen sind somit nicht nur materiell, sondern auch informationell, d.h. kommunikativ, „offene Systeme“.

Die durch Kommunikation organisierte Autopoiese des Lebens macht seine Selbstzweckhaftigkeit, seine Würde aus: Lebewesen haben ihren Sinn und Zweck in sich selbst. Daß sie Sinn und Zweck auch im übergeordneten Zusammenhang des Biotops haben, relativiert die Würde nichtmenschlicher Kreatur, nicht aber die des Menschen, wie noch zu begründen sein wird.

## 2.2 Kognition und Relation: Fakten- und Beziehungswirklichkeit

An dieser Stelle macht sich ein kleiner Exkurs über Wirklichkeit erforderlich. Wirklichkeit ist immer die Wirklichkeit kognitiver Wesen. Ohne Kognition ist der Begriff Wirklichkeit unsinnig. Zu reden ist also über unsere, der Menschen, also ‚die‘ Wirklichkeit, die kaum anders als fast tautologisch so definiert werden kann: Wirklich ist, was auf *uns* wirken *kann*. Oder m.a.W.: Wirklich ist, was *wir* erfahren *können*.

Wir machen auf zwei deutlich unterscheidbare Weisen Erfahrung: Erfahrung durch *Beobachtung* und Erfahrung durch *Beteiligung*, wiewohl, streng genommen, Beobachtung nicht ganz ohne Beteiligung und Beteiligung nicht ganz ohne Beobachtung möglich ist, was auf die Einheit der Wirklichkeit hinweist.

Erfahrung durch Beobachtung nenne ich *empirisch*. Sie dient der Feststellung von Fakten und Sachverhalten und ist prinzipiell reproduzierbar. Primär dienen die Sinnesorgane der *Kognition* der uns umgebenden dinglich-faktischen Wirklichkeit. Der Idealfall der Beobachtung ist das wissenschaftliche Experiment. Beobachtung erschließt uns die *Faktenwirklichkeit*.

Beteiligung hingegen ist immer die Beteiligung an Kommunikation, an Informations-austausch. Zwar erfordert dies die sinnlich-empirische Wahrnehmung des Kodes, aber die *Bedeutung* einer Information kann man nicht beobachten, sondern nur ‚verstehen‘. Deshalb ist Erfahrung durch Beteiligung *transempirisch*. Wegen der Beziehungshaftigkeit von Information erschließt Beteiligung die *Beziehungswirklichkeit(en)*, in denen wir leben.

Faktenwirklichkeit und Beziehungswirklichkeit hängen nun aber untrennbar zusammen im Zentralbegriff der Information, die mit ihrer Doppelstruktur aus Kode und Bedeutung beiden Wirklichkeiten zugleich angehört: der Kode der Fakten-, die Bedeutung der Beziehungs-wirklichkeit. Dabei ist es die Bedeutung, die die Beziehung, die *Relation* stiftet. Obwohl es sich also um *eine* Wirklichkeit (mit zwei Aspekten) handelt, sind zu ihrer Beschreibung *zwei* von einander unabhängige Kategorien erforderlich: *Faktum* und *Bedeutung*. Dabei ist ‚Faktum‘ eine substantiale und ‚Bedeutung‘ eine relationale Kategorie.

Die Sinnhaftigkeit des Lebens, seine Zweckhaftigkeit und Zielgerichtetheit, die empirisch nicht zu finden ist, findet sich auf der transempirischen Bedeutungsebene der Beziehungswirklichkeiten des Lebens auf allen vier enkaptischen Stufen seiner Autopoiese: Das Leben ist nicht sinnlos, nicht geistlos und nicht ziellos, wie es – durch die empirische Brille gesehen – in seiner Faktenwirklichkeit zu sein scheint.

Wirklichkeit ist auch Zeitlichkeit, und es ist klar daß die Zeitlichkeit der Faktenwirklichkeit anders ist als die der Beziehungswirklichkeit. Während Zeitlichkeit in der Faktenwirklichkeit einfach das triviale Nacheinander beobachtbarer Ereignisse ist, die durch einen quantitativen Parameter, nämlich die Uhrzeit geordnet werden kann, ist die beziehungsweise wirkliche Zeitlichkeit zeitübergreifend: In der Gegenwart wird Vergangenheit erinnert und Zukunft antizipiert. Dies hängt damit zusammen, daß Beziehungswirklichkeit ein Geschehen ist, bei dem Bedeutungen, die immer zeitübergreifend sind, kodiert werden. Daraus erhellt, welche kategorialen Fehler man macht, wenn man meint, das transempirische beziehungsweise wirkliche Werden des Embryos, bei dem Bedeutungen in Sinnzusammenhängen kodiert werden, die niemand kennen kann, faktenwirklich nach einem „noch nicht“ oder „erst jetzt“ empirisch einteilen und mit Entscheidungen über Leben und Tod verbinden zu können.

Nur am Rande kann ich in der gebotenen Kürze hier anmerken, daß die durch Berufung auf Beobachtung und Beteiligung analysierte Doppelstruktur der Wirklichkeit aus Fakten- und Beziehungswirklichkeit ihren Rückhalt hat in der ebenfalls relational-substanziellen Doppelstruktur der Wirklichkeit aus mathematisch gegebener *Potentialität* und *Realität* in der Quantentheorie, der Basistheorie jeder Naturwissenschaft. Dabei ist Potentialität die *primäre* und Realität die daraus abgeleitete *sekundäre* Wirklichkeit. Potentialität ist wirklich, weil sie wirkt im Sinne der quantenmechanischen (indeterministischen) Kausalität. Dabei ist die quantentheoretische Realität (oder Faktizität) begrifflich identisch mit dem, was ich Faktenwirklichkeit genannt habe. Potentialität hingegen ist natürlich nicht identisch mit der Beziehungswirklichkeit denn die ist transempirisch, aber die quantentheoretisch bestimmte Potentialität ist die Bedingung der Möglichkeit von Beziehungswirklichkeit.

### 3.2 Die Besonderheit des Menschen

Aus den 4 Mrd. Jahren der Evolution des Lebens auf der Erde ging auch der Mensch hervor und wurde zum Menschen durch den Erwerb – besser gesagt – durch das Geschenk der Begriffssprache, die ihm erlaubte, die Kognition der Wirklichkeit abzuheben von der sinnlichen Anschauung und die ihm damit Zugang verschaffte zum abstrahierenden begrifflichen Denken. So wurde aus bloßer Kognition Erkenntnis der Wirklichkeit: Der Mensch aß vom „Baum der Erkenntnis“ und erhielt damit Zugang zum „Reich des Geistes“ – wie man sagen könnte. Damit trat er heraus aus dem Tierreich Die Befähigung zum begrifflichen Denken, zur Erkenntnis der *ganzen* Wirklichkeit, enthält nun aber einen beträchtlichen Überschuß zu dem, was zur Behauptung im Kampf ums Dasein erforderlich gewesen wäre, d.h. sie ist rein Darwinistisch nicht zu erklären. Sie erlaubt dem Menschen auch die Begegnung mit Gott. Der homo sapiens ist zugleich der homo religiosus. Die Bibel beschreibt diese Hervorhebung aus dem Tierreich als die von Gott gewollte Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott.

Drei Beziehungswirklichkeiten sind es, die das Menschsein in dieser seiner Besonderheit bestimmen: die interne seiner personalen Existenz, die externe seiner Sozialität und die alles umfassende Beziehung des Menschen zum Ganzen der Wirklichkeit, zum Grund allen Seins und – christlich gesprochen – zum Schöpfer allen und damit auch seines Lebens.

1. Die interne Beziehungswirklichkeit des Menschen ist die des Selbst-Dialogs zwischen Bewußtsein, Gedächtnis und sinnlicher Wahrnehmung. Auf ihr beruht seine Personalität. Dabei sehe ich hier ab von der immensen, gleichsam vegetativen internen Kommunikation des zellulären und organismischen Lebens des Menschen, denn die macht nicht die Besonderheit des Menschen aus, erinnere aber an die enge psychosomatische Kopplung, die besonders das Immunsystem betrifft.

Die bewußte Selbst-Kommunikation ist, wie berechnungstheoretisch gezeigt wurde, nicht dekodierbar und damit strikt transempirisch. Die Transempirizität der Personalität des Menschen schließt die Zuschreibung oder Aberkennung von irgendwelchen Qualitäten auf Grund empirischer Merkmale prinzipiell aus. Sie ist der Grund für die Menschenwürde im Sinne Kants. Im Lichte dieser Überlegungen wird klar, daß der traditionelle Seele-Begriff substanzen-ontologisch nicht erfaßt werden kann. Vielleicht ist es richtiger, zu sagen: Die Seele eines Menschen ist seine potentielle oder auch dispositionelle Relationalität.

2. Nicht minder konstitutiv für das Menschsein ist seine soziale Beziehungswirklichkeit. Ich wies schon auf die entscheidende Bedeutung der Begriffssprache hin, die den Menschen zum Menschen macht, und die Basis der spezifisch menschlichen Sozialität ist. „Der Mensch wird am Du zum Ich“ sagt Martin Buber und begründet damit die soziale Dimension der Menschenwürde: Jeder Mensch ist dazu bestimmt, Du eines anderen zu sein. Jeder Mensch ist der Liebe würdig.

3. Wie schon gesagt, kann der Mensch vermöge seines begrifflichen Denkens in Beziehung treten zum Ganzen der Wirklichkeit, indem er die Sinnfrage stellt, die nach dem Sinn des eigenen Daseins und die nach dem Sinn von Sein überhaupt. ‚Sinn‘ ist ein relationaler Begriff, der den einzelnen in Beziehung setzt zum Grund allen Seins. Die religiöse Erfahrung lehrt, daß auch diese Beziehung eine kommunikative, eine beteiligende ist, d.h. daß der Mensch auf seine Fragen Antwort erhält. Sie kommt nicht aus dem Nichts. Sie kommt von Gott. Die Wirklichkeit Gottes ist die alles umfassende Beziehungswirklichkeit des Menschen und allen Lebens. Gott ist

kein Ding dieser Welt, kein Faktum, sondern der Faktor, der Creator. In der Faktenwirklichkeit ist er nicht zu finden, auch nicht in Form von miraculösen Lücken in einem fälschlich als eindeutig und geschlossen gedachten Kausalnexus.

Gott würdigt den Menschen beziehungsweise, indem er ihn anredet, ob er es hört oder nicht, und zwar jeden einzelnen, denn schon das Leben selbst ist Anrede Gottes in Form sinnbildender Informationen, die letztlich von ihm kommen. Daß der Mensch und nur er Gott hören und ihn seinerseits anreden kann, macht die Unbedingtheit seiner Würde aus.

Es ist damit offenkundig, daß die Menschenwürde ein transempirischer Beziehungsbegriff ist. Wer sie auf Grund empirischer Kriterien aberkennen oder zuschreiben will, macht einen Kategorienfehler.

Im Rahmen des naturalistischen Monismus, der unter Berufung auf sein Axiom der kausalen Geschlossenheit der materiellen Welt Beziehungswirklichkeit überhaupt bestreitet, kann Menschenwürde nicht begründet werden. Für den Naturalismus gilt daher, wie Franz-Josef Wetz schlüssig darlegt: „Die Menschenwürde ist antastbar“ – so der Titel seines Buches.

## 2.4 Wahrheit und Leben

Wahrheit und Leben stehen in einem engen Zusammenhang. „Die Wahrheit ist lebendig wie das Leben selbst“ – sagt Dietrich Bonhoeffer und beruft sich damit auf einen Wahrheitsbegriff, der über den herkömmlichen adaequatio-Begriff hinausgeht. Ohne Wahrheit kann man nicht leben, Lüge schadet dem Leben. Ohne daß ich es hier näher ausführen und genauer begründen kann, möchte ich mich auf den Satz „Wahrheit ist die Gesamtheit sinnvoller Informationen“ stützen, wobei als sinnvoll anzusehen ist, was Leben gelingen läßt<sup>2</sup>. So verstehe ich auch das Wort von der „inneren Wahrheit des Genoms“, das auf S.16 des Gutachtens zitiert wird. In diesem Sinne läßt sich das Zitat Jesu aus der Versuchungsgeschichte im Blick auf das, was ich über das Leben als Kommunikationsphänomen gesagt habe, so paraphrasieren:

Das Leben lebt nicht nur vom Stoffwechsel allein, sondern zuerst und vor allem vom Austausch sinnvoller Informationen.

Wahrheit ist dann der „Odem des Lebens“, der das Leben lebendig macht. Im Sinne des Prologs des Johannes-Evangeliums kann man dann auch sagen:

Wahrheit ist der Logos des Lebens,  
das uranfängliche Wort, das bei Gott war und das Gott selbst war und von dem gesagt wird: „in ihm war das Leben“ (Joh. 1,4). Daraus folgt: Alle Wahrheit kommt letztlich von Gott. Er sagt sie uns und allen Lebewesen, und so kann man sagen:

Die Wirklichkeit Gottes ist die Wahrheit.

Das heißt auch: Im Leben hat man es mit Gott zu tun, und Martin Buber hat recht, wenn er sagt: „Wenn du das Leben heiligst, heiligst du den lebendigen Gott.“

---

<sup>2</sup> Selbstverständlich enthält diese Begriffsbestimmung die übliche Bedeutung als adaequatio intellectus ad rem, denn solches Wissen ist allemal sinnvoll. Diese ist aber zu eng, denn sie ist nur anwendbar auf kognitive, nicht aber auf relationale Wahrheit.